

Johannes Wahl | Ines Schell-Kiehl |
Thomas Damberger (Hrsg.)

Pädagogik, Soziale Arbeit und Digitalität

Education, Social Work and Digitality

BELTZ JUVENTA

Johannes Wahl | Ines Schell-Kiehl |
Thomas Damberger (Hrsg.)

Pädagogik, Soziale Arbeit und Digitalität

Education, Social Work and Digitality

BELTZ JUVENTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz **Creative Commons Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)** veröffentlicht. Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de>. Verwertung, die den Rahmen der **CC BY-NC-ND 4.0 Lizenz** überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für die Bearbeitung und Übersetzungen des Werkes. Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe/ Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-6450-6 Print
ISBN 978-3-7799-5765-2 E-Book (PDF)

1. Auflage 2021

© 2021 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Ulrike Poppel
Satz: Datagrafix, Berlin
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor_innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

<i>Johannes Wahl, Ines Schell-Kiehl & Thomas Damberger</i>	7
Mobile Datenerfassung mit Smartphones – eine alltagsnahe Messmethode für die soziale Arbeit <i>Alexander Seifert</i>	13
Digitalkompetenz für Soziale Berufe: Der Einfluss der digitalen Informatisierung auf Lehre und Ausbildungsprofile <i>Joachim K. Rennstich</i>	27
Grenzen pädagogischen Handelns: Medienbildung zwischen Anerkennung und Handlungsbefähigung <i>Michi S. Fujii, Nadia Kutscher & Klara-Marie Niermann</i>	39
„Digitalität studieren!“ <i>Matthias Scheibe</i>	51
Die Digitalität als epochaltypisches Schlüsselproblem für die Hochschullehre <i>Florian Rapp, Cathrin Vogel & Markus Deimann</i>	66
Zwischen Online-Lebenswelt und extremistischer Gewalt: „Incels“ als Herausforderung für Pädagogik und Soziale Arbeit <i>David Yuzva Clement, Ariane Wolf & Dennis Walkenhorst</i>	77
Instant Messenger in der Sozialen Arbeit. Eine explorative Studie zu den Auswirkungen beruflicher Nutzung von Instant Messengern auf das Stressempfinden von Sozialarbeitenden <i>Susanna Booth & Vanessa Humberg</i>	92
Mediatisierte Lebenswelten? Die Bedeutung digitaler Medien für die Lebenswirklichkeit von Jugendlichen im ländlichen Raum <i>Ines Schell-Kiehl & Jack de Swart</i>	107
Lernen mit Plattformen in einer digitalen Kultur: eine Analyse am Beispiel der Pflegebildung <i>Tobias Hölterhof & Roland Brühe</i>	124
Digitale Bildung und Mediatisierung <i>Alexander Unger</i>	137
Digitale Grenzen überwinden: Praktiken der Spätmoderne zwischen Kreativität und Exploration <i>Juliane Ahlborn, Max Gröschner, Florian Krückel & Dan Verständig</i>	150

<i>Fake News</i> als Herausforderung für die politische Bildung <i>Sabrina Schenk</i>	164
Teilhabe durch Digitalität? – Potenziale und Limitierungen digitalisierter Bildungsarrangements für die (Bildungs-)Teilhabe geflüchteter Jugendlicher <i>Henrike Friedrichs-Liesenkötter, Felix Lemke & Jana Hüttmann</i>	179
Empowered by Augmented Reality: Exploring what value AR can add to Photovoice in Community Development Work <i>Timothy Kariotis, Ines Schell-Kiehl, Leo Reimers, Hester van der Ent, Peter Gramberg & Alexander Klein</i>	193
Fostering agency: technologies, materiality and social work <i>Erik Jansen</i>	207
Die Autor*innen	219

Einleitung

Pädagogik und Soziale Arbeit agieren traditionell in vielfältigen Spannungsfeldern, wobei eines der wichtigsten auf ihre gesellschaftliche Aufgabe bezogen ist: Einerseits sind sie beauftragt, zur gesellschaftlichen Reproduktion beizutragen, indem sie an der Tradierung von Werten, Regeln, Normen und Kulturtechniken mitwirken. Andererseits stehen sie bei alledem in Anwaltschaft desjenigen Menschen, den es in das Bestehende einzuführen gilt. Die Interessen des Einzelnen zu erkennen, an der Verwirklichung seiner Potenziale im Rahmen einer zu schaffenden pädagogischen Atmosphäre zu arbeiten, die Chance zu eröffnen, den eigenen Sinn zu erkennen, nach außen zu tragen und damit die Individuation zu fördern, erweist sich dabei als eine ausgesprochen anspruchsvolle Aufgabe. Anspruchsvoll deshalb, weil es hierfür nicht allein einer im Zuge von Studium und/oder Ausbildung zu erlangenden pädagogischen und sozialarbeiterischen Professionalität bedarf, die etwa im Sinn von Sozialisation eine bloße Anpassung an gesellschaftliche Erwartungen darstellt. Vielmehr geht es um eine genuine Kritikfähigkeit und Widerstandskraft gegenüber vorherrschenden sozio-ökonomischen Ansprüchen, die, durchzogen von einer systembedingten Verwertungslogik, sich sowohl an die Adressat*innen als auch an die Arbeit richten. Gerade die letztgenannte Facette verweist auf das spannungsreiche Verhältnis von professioneller Praxis und wissenschaftlichen Bezugsdisziplinen.

Die zunehmende Digitalisierung, die sowohl das private Leben als auch die verschiedenen Funktionsbereiche der Gesellschaft (Arbeitswelt, Wissenschaft, Kultur usw.) fundamental verändert, betrifft auch die Pädagogik und Soziale Arbeit in ihren theoretischen Grundlagen, didaktischen Prinzipien, ihren Methoden sowie den verschiedenen Arbeitsfeldern (Elementarbereich, Tertiärbereich, Erwachsenenbildung, Kinder- und Jugendhilfe, Gemeinwesenarbeit, klinische Sozialarbeit und Behindertenhilfe usw.) mit ihren jeweiligen Eigenlogiken. Digitalisierung beeinflusst dabei auch die Ansprüche, die an eine professionell gerahmte Beziehung gestellt werden. Dies zeigt sich in Form scheinbar unterschiedlicher Phänomene, bspw. in Gestalt einer umfassenden Vernetzung und damit einhergehender, sich wandelnder Produktions- und Dienstleistungsketten (Stichwort: Industrie 4.0). Kybernetische Systeme, namentlich adaptive Lernsysteme, werden in institutionellen Bildungs-, Hilfs- und/oder Lernkontexten zunehmend eingesetzt. Sensorisierung und Datafizierung von Körperfunktionen und Verhaltensweisen als Grundlage von Big Data bieten neue Möglichkeiten sowohl der Optimierung professionellen Handelns als auch der Selbstoptimierung auf Basis eines Quantified Self. Praktiken der Selbstdarstellung pluralisieren sich angesichts der Vielfalt an Plattformen und Kontexten, in denen die eigene Persönlichkeit im sozialen Horizont in Erscheinung tritt.

Bezeichnend für die gegenwärtige Situation ist das, was seit einigen Jahren mit dem Begriff Digitalität gefasst wird. Gemeint ist damit die Überwindenheit einer fast schon antiquiert anmutenden Trennung von analog und digital, von materiell und immateriell. Auch die Unterscheidbarkeit von realer Realität und virtueller Realität steht nicht zuletzt durch die aufscheinenden Möglichkeiten einer augmented reality zunehmend in Frage, da diese bereits in ihrer heutigen Form „historisch neue Möglichkeiten der Konstitution und der Verknüpfung der unterschiedlichsten menschlichen und nichtmenschlichen Akteure“ (Stalder 2016, S. 18) erkennen lässt. Virtuelle Sprachassistenten (Siri, Alexa etc.) und – allgemeiner gefasst – eine Technologie, die sich im Sinne einer „calm technology“ (Weiser 2015 [1996], S. 62) bzw. „zurückhaltenden Technik“ (Sesink 2004, S. 96 ff.) im Hintergrund hält und Möglichkeitsräume erschließbar werden lässt, können neue Formen der Arbeit sowohl in institutionellen als auch in nicht-institutionellen Bildungs-, Hilfs- und Lernkontexten eröffnen. Digitalität betrifft somit auch sich wandelnde Vorstellungen von Körper, Geschlecht und Identität, aber auch von Zeit- und Raumwahrnehmungen und tangiert damit die Frage „mit welchen Infrastrukturen und mit welcher Vernetzung technologischer, sozialer und materieller Akteure [...] wir es zu tun“ (Jörissen/Verständig 2017, S. 41) haben.

Der vorliegende Sammelband zielt darauf ab, die genannten Themen aus unterschiedlichen Perspektiven und auf Basis verschiedener methodischer und theoretischer Herangehensweisen zu beleuchten. An diesem Vorhaben haben sich Autor*innen aus Wissenschaft und Praxis beteiligt, die theoretisch, empirisch und praxisorientiert den Konnex Pädagogik, Soziale Arbeit und Digitalität untersuchen. Ebenso vielfältig wie die Phänomene des Digitalen sind auch die Beiträge, die in diesem Werk versammelt sind. Sie lassen sich entlang folgender vier thematischer Schwerpunkte systematisieren:

Potentiale und Limitierungen von Bildung, Hilfe und Lernen im Angesicht digitaler Infrastrukturen

In ihrem Beitrag analysieren *David Yuzva Clement*, *Ariane Wolf* und *Dennis Walkenhorst* die Incel-Szene und beschreiben die digitalen Vergemeinschaftungsprozesse in dieser spezifischen digitalen Lebenswelt. Dabei verweisen sie nicht nur auf die Bedeutung von Social Media Plattformen für die Verbreitung des Phänomens, sondern diskutieren auch pädagogische und sozialarbeiterische Ansätze, um den Radikalisierungsprozessen dieser Szene entgegenwirken zu können.

Tobias Hölterhof und *Roland Brühe* arbeiten die Bedeutung von digitalen Plattformen am Beispiel der Pflegebildung heraus. Plattformen werden dabei als Manifestationen typischer Handlungsweisen einer digitalen Kultur verstanden,

in denen zugleich spezifische Strukturmerkmale einer digital geprägten Welt zum Ausdruck kommen. Als bemerkenswert erweist sich dabei der Ansatz, Plattformen als sinnvolle Ergänzung bzw. Erweiterung einer Fachdidaktik für Pflegeberufe zu diskutieren.

Henrike Friedrichs-Liesenkötter, Felix Lemke und Jana Hüttmann diskutieren mit ihrem Beitrag *Teilhabe durch Digitalität?* die Potenziale und Limitierungen digitalisierter Bildungsarrangements für die Teilhabe geflüchteter Jugendlicher in Deutschland und geben damit einen ersten Einblick in ein BMBF-gefördertes Forschungsprojekt zur Bildungsteilhabe Geflüchteter in schulischen Kontexten. Sie ergänzen diese Ergebnisse durch einen ersten kurzen Ausblick auf die non-formalen Bildungskontexte der Sozialen Arbeit und die möglichen Bezugspunkte zu den mediatisierten Lebenswelten der Jugendlichen.

Aus den Niederlanden trägt *Erik Jansen* mit seinem Artikel *Fostering agency: technologies, materiality and social work* zur Diskussion bei, indem er eine Voreingenommenheit der Sozialen Arbeit mit Blick auf Technologien und digitale Infrastrukturen konstatiert, die deren Einsatz und Erforschung in Profession und Disziplin erschweren. Der Autor entwickelt daher einen konzeptionellen Rahmen, der auf post-phänomenologischen und materialistischen Ansätzen basiert und es ermöglicht, den Wert und die Wirkung von technologischen Artefakten im Zusammenhang mit dem Wohlbefinden von Adressat*innen zu eruieren.

Mediatisierung von Lebenswelten

Michi S. Fujii, Nadia Kutscher und Klara-Marie Niermann richten ihre Aufmerksamkeit auf das Thema Medienbildung im Spannungsfeld von Anerkennung und Handlungsbefähigung. Ihnen geht es vor allem um die Frage, inwiefern angesichts digitaler Ungleichheiten das Schaffen von Räumen zur Ermöglichung und Vermittlung von Anerkennung und Handlungsbefähigung eine Alternative darstellt, um strukturell bedingten Ungleichheiten sinnvoll zu begegnen.

Susanne Booth und Vanessa Humberg setzen sich mit den Auswirkungen der beruflichen Instant-Messenger-Nutzung auf das Stressempfinden von Sozialarbeitenden auseinander. Im Rahmen ihrer explorativen Studie analysieren sie die Selbsteinschätzungen von Sozialarbeitenden bezogen auf verschiedene Stressdimensionen sowie Angaben zur Nutzung von Instant-Messenger. Sie zeigen auf, dass die bislang postulierte allgegenwärtige digitale Durchdringung beruflicher Kontexte zumindest in dieser Stichprobe noch nicht vollzogen ist und verdeutlichen zudem die ambivalenten Auswirkungen der Instant-Messenger auf das berufliche Handeln der Sozialarbeitenden.

Die Bedeutung digitaler Medien für die Lebenswirklichkeit von Jugendlichen im ländlichen Raum steht im Fokus des Beitrags von *Ines Schell-Kiehl* und *Jack de Swart*. Anhand eines Mixed-Method-Designs erforschen sie die Bedeutung

digitaler Medien für die Lebenswirklichkeit der befragten Jugendlichen, ihre Freizeitaktivitäten und alltäglichen Kommunikationspraktiken. Darüber hinaus identifizieren sie die vermehrte Nutzung digitaler Medien als eine Möglichkeit, um die Partizipation Jugendlicher in ländlichen Gebieten an Entscheidungsprozessen in Vereinen zu fördern und so einen Beitrag zur Demokratiebildung zu leisten.

Alexander Unger greift in seinem Beitrag ein Dispositiv auf, das er als bezeichnend für die Bildung in einer zunehmend digitalisierten Gesellschaft versteht. Dieses bestehe in einer Konzentration des Diskurses auf digitale Infrastruktur und Geräte. Als alternative Perspektive greift Unger die Mediatisierungstheorie auf, mit der das Potenzial einhergehe, die vorherrschende instrumentelle Verkürzung überwinden zu können.

Methodisch-didaktische Anforderungen digitaler Bildungs-, Hilfs- und Lernwelten

Den Schwerpunkt leitet *Joachim K. Rennstich* mit einem Beitrag zur zunehmenden Bedeutung von Informationen und Daten ein, die er u. a. als Eröffnung bzw. Beschränkung gesellschaftlicher und sozialer Handlungsoptionen als Folge der Digitalisierung versteht. Rennstich untersucht dabei die methodischen und analytischen Kompetenzen, die sich im Umgang mit Informationen und Daten als erforderlich erweisen. Darüber hinaus wird die Notwendigkeit der aktiven Weiterbildung und Erweiterung des Kompetenzprofils der Lehrenden hergeleitet und begründet.

Matthias Scheibe diskutiert geeignete Aneignungsmöglichkeiten von Wissensbeständen und Erfahrungen im Bereich der Digitalisierung und Digitalität für (angehende) Fachkräfte der Sozialen Arbeit, indem er sich damit auseinandersetzt, wie das Thema im Studium der Sozialen Arbeit implementiert werden kann. Konkret wird dies an dem Modul ‚Digitalität und Soziale Arbeit‘ herausgearbeitet, das sich auf das Modell des ‚constructive alignment‘ stützt und auf die enge Verknüpfung von Lernzielen, Lehr-Lernverfahren und Prüfungsformat fokussiert.

Florian Rapp, Cathrin Vogel und *Markus Deimann* greifen in ihrem bildungstheoretisch fundierten Beitrag Klafkis Allgemeinbildungskonzepts auf, um ausgehend von dessen Überlegungen zunächst die Digitalität als epochaltypisches Schlüsselproblem zu markieren. Daran anschließend wird ein KI-gestütztes Anwendungsbeispiel vorgestellt, dem das Potenzial innewohnt, methodisch didaktische Anforderungen zur kritischen Reflexion von Künstlicher Intelligenz in der akademischen Lehre evident werden zu lassen.

Aus der Perspektive des Forschenden Lernens nähern sich *Juliane Ahlborn, Max Gröschner, Florian Krückel* und *Dan Verständig* den Veränderungen

universitärer Lern- und Lehrkontexte, die sich in einer digitalen Umwelt ergeben. Dazu geben sie den Lesenden Einblicke in ein interdisziplinär ausgerichtetes und standortübergreifend realisiertes Lehrforschungsprojekt der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg und der Julius-Maximilian-Universität Würzburg. Sie verdeutlichen dabei nicht nur wesentliche Herausforderungen bei der Förderung von medialer Bildung im Sinn eines produktiv-reflexivkritischen Umgangs mit Phänomenen des Digitalen. Darüber hinaus verweisen sie auf emergierende Formen der Gemeinschaftlichkeit und Möglichkeiten des Umgangs mit Unbestimmtheit in universitären Lern- und Lehrkontexten.

Sensorisierung und Datafizierung als Bestandteile von bzw. Herausforderungen für Pädagogik und Soziale Arbeit

Der Schwerpunkt wird mit dem Artikel *Mobile Datenerfassung mit Smartphones – eine alltagsnahe Messmethode für die Soziale Arbeit* eingeleitet. Alexander Seifert diskutiert in seinem Beitrag eine für die Soziale Arbeit neue methodische Handlungsweise, bei der Smartphones eingesetzt werden (können), um alltägliche Wahrnehmungen, Erfahrungen und Interaktionen von Menschen mit ihrer Umwelt zu erfassen und diese Daten für die Profession und Disziplin nutzbar zu machen. Neben den Vorteilen werden dabei auch die ‚Stolpersteine‘ einer solchen Vorgehensweise im Kontext Sozialer Arbeit aufgezeigt.

Zentrale Herausforderungen der Datafizierung im Bereich der politischen Bildung thematisiert Sabrina Schenk. Anhand der technischen Komponenten des Phänomens Fake News werden aufmerksamkeitsökonomische Logiken Sozialer Medien aufgegriffen und in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung kontextualisiert. Dabei scheinen nicht nur die kompetenzbezogenen Herausforderungen von deep fakes, sondern auch die zentrale Bedeutung der Referenzialität in digitaler Kommunikation auf. Zudem wird in dem Beitrag die Anpassungsbedürftigkeit des Subjektbegriffs der politischen Bildung deutlich, der vor allem hinsichtlich seiner affektiven, technosozial formierten Subjektivität zu hinterfragen ist.

Timothy Kariotis, Ines Schell-Kiehl, Leo Reimers, Hester van der Ent, Peter Gramberg und Alexander Klein fokussieren in ihrem Beitrag neue Formen der Einbindung von Bürger*innen in Diskussionen über ihr Gemeinwesen als eine tragende Säule der Stadtteilentwicklung. Zu diesem Zweck werden digitale Technologien als eine Möglichkeit der stärkeren Einbindung in diese Prozesse eingeführt und anhand eigener Studienergebnisse auf die diesbezügliche Bedeutung von Photovoice- und Community-Mapping-Methoden verwiesen. Sie verdeutlichen, dass Augmented-Reality-Technologien im Bereich des Photovoice dazu beitragen können, im Sinn der Stadtteilentwicklung soziale Räume aus digitaler Perspektive zu betrachten und diese sowie die daraus entstehenden Artefakte miteinander zu teilen.

Wir möchten uns an dieser Stelle sehr herzlich bei allen Beteiligten des Sammelbandes für ihre Unterstützung bedanken. Zuallererst bei den Autor*innen für ihre Beiträge, die stets wertschätzende Kommunikation und Geduld bei den Nachfragen der Herausgeber*innen und den damit verbundenen Überarbeitungsschleifen. Darüber hinaus gilt auch dem Beltz Verlag unser Dank, allen voran Frank Engelhardt, Cornelia Klein und Julia Petri für die Betreuung und Finalisierung unseres Projekts. Last but not least bedanken wir uns bei Anna Elsaßer B. A. für ihre unermüdliche Akribie, die sie bei der kritisch-konstruktiven Durchsicht der Artikel zeigte. Ihr stets waches Auge hat wesentlich dazu beigetragen, dass der Sammelband in der vorliegenden Qualität erscheinen konnte!

Mobile Datenerfassung mit Smartphones – eine alltagsnahe Messmethode für die soziale Arbeit

Alexander Seifert

Zusammenfassung

Der vorliegende Beitrag präsentiert die zur Familie der ambulanten Assessment-Studien gehörende Methode der mobilen Datenerfassung mittels eines Smartphones und skizziert deren Charaktereigenschaften. Zudem werden die idealtypischen Ablaufschritte und möglichen Stolpersteine einer solchen Methode besprochen. Die Methode, die neu ist für die soziale Arbeit, enthält Datafizierungspotenzial, das hier aufgezeigt werden soll.

Schlagwörter: Mobile Sensing, Alltagsmessung, Smartphone, Ambulatory Assessment, Tagebuchstudien

Abstract

This entry presents the method of mobile data collection using a smartphone, which belongs to the family of ambulatory assessment studies. In addition, the ideal steps and possible stumbling blocks of such a method are discussed. The method, which is new for social work, contains datafication potential, which will be demonstrated here.

Keywords: Mobile Sensing, Studying Daily Life, Smartphone, Ambulatory Assessment, Daily Diary Studies

Eine kleine Hinführung

Wie häufig trugen Sie Ihre Mund- und Nasenschutzmaske in den letzten drei Monaten? Das ist zwar aufgrund der aktuellen COVID-19-Situation im Jahr 2020 eine relevante und aktuelle Frage, doch wird nicht jede befragte Person die korrekte Zahl angeben können, da diese von vielen Faktoren abhängig ist, so z. B. dem Betreten eines Lebensmittelladens oder Busses oder der Häufigkeit des täglichen Außerhausgehens. Wenn die Menschen dann noch gefragt werden, wie

sie sich dabei jeweils gefühlt haben, werden sie schwer sagen können, wie es in den unterschiedlichen Situationen jeweils war, sondern sie werden einen Mittelwert daraus bilden. Doch wäre es nicht besser, den Alltag in seinen vielfältigen Facetten und in seiner situativen Dynamik abbilden zu können? Genau dies versucht die hier noch vorzustellende Methode der mobilen Datenerfassung mittels eines Smartphones. Mit dieser Messmethode können wir Informationen aus dem Alltag aufzeichnen und dabei den jeweiligen Kontext miterfassen. So könnte beispielsweise festgestellt werden, in welchen Situationen sich das Anlegen eines Mund- und Nasenschutzes besonders auf die Gefühlslage der tragenden Person auswirkt und in welchen nicht. Wie dies gehen kann, soll in den nachfolgenden Abschnitten vorgestellt werden.

Die vorzustellende Methode steht im Kontext der Quantified-Self-Bewegung, einer Bewegung, in der Menschen z.B. mobile Apps auf dem Smartphone (z.B. Fitnesstracker, Schrittzähler, Übungszähler) nutzen, um sich selbst bzw. ihre Leistungsfähigkeit zu optimieren oder ihr Leben zu dokumentieren (Selke 2014). Menschen versuchen seit jeher, ihre körperlichen und geistigen Fähigkeiten zu verbessern. Der Mensch sieht sich dabei als Gegenstand der Selbstoptimierung, indem er z.B. durch Training, Lernen, medizinische Eingriffe, Selbstmedikation oder technische Assistenzsysteme seine eigenen Leistungen vervollkommnet. Mit den heutigen mobilen Wearables-Technologien (z.B. Digitales Fitnessarmband, Smartwatch, Apps auf Smartphones) werden die Erfassung und das Monitoring von persönlichen Verhalten im Alltag mehr und mehr digital. Das Erfassen der eigenen Leistungen hat in bestimmten Bereichen zu einer Bewegung geführt – dem Quantified-Self Movement (Lupton 2016). Innerhalb dieser Bewegung versammeln sich Personen, die im Grunde fast ihr gesamtes Alltagsverhalten messen bzw. messbar (objektivierbar) machen und auch die Auswertung selbst übernehmen möchten; eine Tendenz die sicherlich negative Folgen in Form eines übertriebenen „Human Enhancement“ (Biller-Andorno/Salathé 2013) haben kann und sicherlich bei allen noch näher darzustellenden Vorteilen der mobilen Datenerfassungen mit Smartphones für die Soziale Arbeit berücksichtigt werden sollte. Auch wenn die Vorstellung der Selbstvermessung auf den ersten Blick eher wie ein Schreckensszenario von leistungsorientierten Datensammler*innen aussieht (Selke 2020), so sollten die Potenziale der Wearable-Technologie nicht in diesem Schatten stehen. Vielmehr stellt sich für die Soziale Arbeit die Frage, wie diese Technologien genutzt werden können, um das Alltagsverhalten der Adressat*innen in ihrer aktuellen Lebenswelt nicht nur zu messen, sondern interpretierbar zu machen bzw. wie auch die Adressat*innen diese Möglichkeiten der mobilen Datenerfassung für ihre Verhaltensveränderung nutzen könnten. Konkret bedeutet dies, dass das Smartphone (a) für die Erforschung des Alltags von Menschen innerhalb der Sozialarbeitsforschung genutzt wird, um z.B. daraus das Verhalten einer älteren

Person im Kontext ihres Alltags abzulesen und zu interpretieren (Seifert/Harari 2019) und (b) das Smartphone für die Arbeit mit den Adressat*innen der sozialen Arbeit eingesetzt wird, um z. B. aus dem über das Smartphone erfasste Verhalten gezielt Interventionen im Beratungsgespräch anzubieten (Chan 2018).

Im Geiste der lebensweltorientierten sozialen Arbeit (Thiersch 2014) können mit dieser Methode die Informationen demnach direkt in der Lebenswelt der Adressat*innen abgeholt werden und damit dort, wo die soziale Arbeit stattfinden sollte. So könnte eine App, welche beispielsweise das Einsamkeitsgefühl bei Jugendlichen erhebt (z. B. durch Selbstberichtet oder Zählen der Zeiten in dem sich die Jugendlichen besonders einsam fühlen) genutzt werden, die Alltagssituationen herauszuarbeiten, in dem sich der*die Jugendliche besonders einsam fühlt. Hierdurch könnte – von außen betrachtet – nicht nur die Einsamkeitsgefühle in der Lebenswelt des*der Jugendlichen quantifiziert werden (z. B. wie häufig sich ein*e Jugendliche*r einsam fühlt), sondern auch kontextualisiert werden, in welchen Situationen dies besonders der Fall war; hier könnte dann mit gezielten Interventionen versucht werden, sozialpädagogisch einzuwirken, z. B. durch Vermeidung dieser Situationen (Roekel/Keijsers/Chung 2019). Die Methode der mobilen Datenerfassung möchte diese lebensweltnahen Potenziale der Alltagserfassung der Adressat*innen für die Soziale Arbeit nutzen.

Die Methode „Mobile Datenerfassung mit Smartphones“

Die mobile Datenerhebung – als Teil der methodischen Familie der ambulanten Assessment-Studien (Trull/Ebner-Priemer 2020) – ist ein Ansatz zur Erfassung und Verfolgung von Gedanken, Gefühlen und Verhaltensweisen von Menschen im Kontext des täglichen Lebens mittels mobilen Datenerfassungsgeräten wie dem Smartphone oder Tablet (Harari et al. 2017).

In dem vorliegenden Beitrag wird diese Methode konkret auf das Smartphone angewendet; demzufolge handelt es sich hier um eine mobile Datenerfassung mit Smartphones. Smartphones liefern Momentaufnahmen alltäglicher Wahrnehmungen, Erfahrungen und Interaktionen von Menschen mit ihrer Umwelt. Das primäre Ziel dieser Methode besteht darin, im Moment aktiv protokollierte (d. h. selbst berichtete Antworten) und/oder passiv erfasste Daten (z. B. Daten, die von mobilen Sensoren erhoben werden) von Menschen in ihrer natürlichen Umgebung zu sammeln (Seifert/Harari 2019).

Konkret funktioniert die Methode so, dass den Teilnehmer*innen einer Studie ein Smartphone zur Verfügung gestellt wird, mit dem sie dann z. B. täglich ihr soziales Verhalten erfassen, z. B. wie häufig sie Kontakt zu ihren Nachbarn haben und wie wohl sie sich aktuell fühlen. Hierzu erinnert das Smartphone z. B. dreimal am Tag an eine entsprechende Messung. Die Informationen (z. B. Anzahl

der Nachbar*innen, die man getroffen hat; aktuelles Wohlbefinden; aktuelle Stimmung) werden dabei direkt ins Smartphone eingegeben (z. B. mithilfe einer App). Zusätzlich erfasst das Smartphone „automatisch“ durch Sensoren – in diesem Fall dem GPS-Sensor –, wie häufig sich die*der Studienteilnehmer*in in/außerhalb der Nachbarschaft aufhält. Diese Informationen können dann in einen Zusammenhang gestellt werden, um z. B. zu untersuchen, wie häufig Nachbar*innen auch außerhalb der engeren räumlichen Nachbarschaft angetroffen wurden und ob dieser Kontakt als angenehm oder unangenehm empfunden wurde. Eine Schweizer Studie, in der diese Methode angewendet wurde, stellte hierzu z. B. fest, dass ein täglicher Kontakt zu den Nachbar*innen das Gefühl der Einsamkeit abschwächen kann und dass sich ein Gefühl des „Verbundenfühlers“ mit der Nachbarschaft einstellt (Seifert 2020).

Die mobile Datenerfassung ist für die soziale Arbeit als Messmethode gut geeignet, weil Smartphones inzwischen von einem Großteil der gesamten Bevölkerung genutzt werden und es etablierte Modelle und Apps für die forschungsgenerierte Selbstmessung seines Alltagsverhaltens gibt (Vaid/Harari 2019). Der Hauptvorteil dieses Ansatzes besteht darin, dass er alltagswirkliche Forschungsdesigns ermöglicht, da die Daten während des täglichen Lebens der Menschen außerhalb von Forschungslaboren gesammelt werden (Wrzus/Mehl 2015). Mithilfe von Smartphones können Forschende das Alltagsverhalten von Menschen erfassen, indem sie diesen zufällige, kontinuierliche oder ereignisbasierte Fragen stellen, die im Laufe des Tages beantwortet werden sollen. Die mit den Smartphones erhobenen Daten sind damit reich an kontextbezogenen Informationen, da sie eine Kombination subjektiver Selbstberichte und objektiverer Kontextinformationen (z. B. täglichen Aktivitäten, sozialen Interaktionen; besuchte Orte) ermöglichen.

Studien, die mobile Daten mit einem Smartphone erfassen, wurden ursprünglich vor allem in der Psychologie (Miller 2012; Stachl et al. 2020) verwendet, mittlerweile gibt es sie aber auch in anderen Disziplinen, so z. B. den Sozialwissenschaften (Koch 2019; Raento/Oulasvirta/Eagle 2009); dennoch wird die Methode noch selten in der Sozialarbeitsforschung eingesetzt. Bei der Nutzung mobiler Geräte für die Beurteilung des Alltagslebens von Personen handelt es sich also um keine neue Forschungsmethode. Da Smartphones inzwischen jedoch in der gesamten Bevölkerung weit verbreitet und mit der entsprechenden Sensortechnologie für die Erfassung von Kontextdaten ausgestattet sind, ergeben sich jetzt für die alltagsnahe Datenerfassung interessante Möglichkeiten (Seifert/Hofer/Allemand 2018). Innerhalb der sozialen Arbeit lassen sich – meines Wissens – aber noch keine spezifischen Studien finden, die diese Methode direkt angewendet haben – die Bedeutung der zunehmenden Digitalisierung für die Soziale Arbeit wird jedoch bereits breit diskutiert (Beranek/Hill/Sagebiel 2019). Die Methode kann daher als „Neuzugang“ zum methodischen Kanon der empirischen Sozialarbeitsforschung angesehen werden.

Eckpunkte und Vorteile der Methode

Im Folgenden werden die Eckpunkte und Vorteile der mobilen Datenerfassung mit Smartphones skizziert.

Im Alltag

Der Einsatz von Smartphones erlaubt es, Daten direkt im natürlichen Umfeld eines Menschen zu erheben. Damit wird das Verhalten also nicht im Labor – und damit unter kontrollierten Bedingungen – erfasst, sondern in der Lebenswelt der Personen. Somit sind Fragestellungen möglich, die diesen lebensweltlichen Kontext berücksichtigen, wie z.B.: Wie viel Zeit verbringen Eltern mit ihren Kindern auf einem Spielplatz? Wie viele Zigaretten raucht eine Person an stressigen Arbeitstagen? Wie verändert sich das Essverhalten eines* einer adipösen Jugendlichen in Abhängigkeit zu den Erlebnissen während des Schulbesuchs?

Bei dieser Forschungsmethode wird immer auch der Kontext berücksichtigt, und es wird dabei angenommen, dass das Verhalten dynamisch ist – also von der Person und ihrem Umfeld abhängt (Carpenter/Wycoff/Trull 2016). Demzufolge ist das Verhalten im Alltag nicht als linear bzw. stabil zu bezeichnen, sondern es variiert – je nach Situation. Daher ist es auch wichtig, diese Dynamik direkt im Alltag zu erfassen. Bleiben wir beim Beispiel des Rauchens: So wird bei Querschnitt- oder langjährigen Längsschnitterhebungen häufig ein gewisser bilanzierender Mittelwert erhoben, indem mehrmals pro Jahr oder einmalig gefragt wird „Wie viele Zigaretten rauchen Sie ungefähr täglich?“ (Bundesamt für Statistik 2020). Die Antwort widerspiegelt dann aber nur einen von den befragten Personen selbst evaluierten Mittelwert – und nicht die tatsächlich im Alltag schwankende Anzahl der konsumierten Zigaretten. Eine mobile Datenerfassung kann hier aber genau diese täglichen Dynamiken und Zusammenhänge zum Wohlbefinden abbilden (Vinci et al. 2018). Die mobile Datenerfassung im Alltag ist hingegen „egologisch valide“ (Reis 2012), was bedeutet, dass eine Studie die typischen Bedingungen, unter denen ein Effekt in der realen Welt auftritt, korrekt wiedergibt.

In Echtzeit

Ein weiterer Vorteil der Methode liegt in der „Real-time“-Perspektive (Schwarz 2012), die es ermöglicht, die Daten nicht nur im Alltag zu erheben, sondern auch in Echtzeit, also in dem Moment, in dem ein Verhalten auftritt oder eine Situation eintritt (Harari et al. 2017). Wenn wir wissen wollen, wie Menschen denken, fühlen und handeln, dann fragen wir sie. Unsere Daten beruhen also nicht nur auf Beobachtungen, sondern zudem auf Selbstberichten,

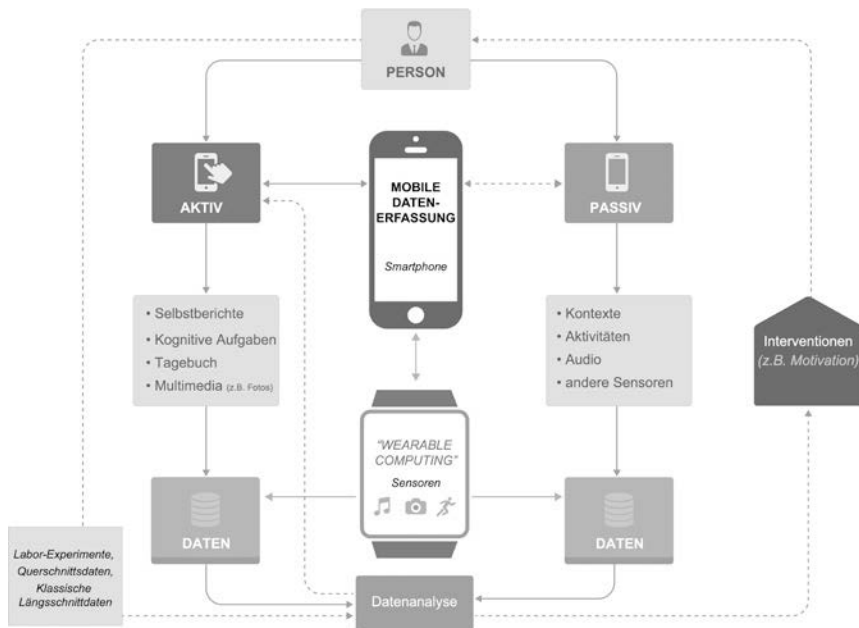
die allerdings anfällig sein können für Fehleinschätzungen. Hat jemand beispielsweise alle Situationen aus dem letzten Jahr vor Augen, in denen er Alkohol getrunken hat, wenn er allgemein sagen soll, wie viel Alkohol er normalerweise in einer Woche trinkt? Aber auch soziale Erwünschtheiten könnten das Frageverhalten beeinflussen (Stocké 2004). Bei retrospektiven Fragen stellt sich somit immer die Frage, inwieweit die Gültigkeit/Zuverlässigkeit der Antworten durch Erinnerungslücken oder -fehler beeinträchtigt wird (Schwarz 2012). Zusätzlich können unangenehme Ereignisse und Vorkommnisse verdrängt oder zurückliegendes unguutes Verhalten kann rückwirkend beschönigt werden (Klein/Fischer-Kerli 2000). Mithilfe der alltagsnahen Erfassung mittels eines Smartphones kann eine solche „Eigenbilanzierung“ etwas aufgebrochen werden, da die Studienteilnehmer*innen mehrmals am Tag befragt werden und dann darüber Auskunft geben sollen, wann ein Ereignis stattfindet. Durch die situative Erfassung im Jetzt können die wahren Gefühle, Empfindungen, Gedanken und Verhaltensweisen ermittelt werden. Später können diese Momentaufnahmen miteinander verglichen werden, um die jeweiligen Tage abzubilden. Diese Abbilder sind meist durch ein Auf und Ab definiert und nicht durch ein statisches, immer gleich wiederkehrendes Verhalten (Carpenter/Wycoff/Trull 2016).

Erfassung des individuellen Kontextes

Der nächste Vorteil setzt sich aus zwei Aspekten zusammen. Der erste Aspekt besteht darin, dass mit der Methode der alltagsnahen Datenerfassung mittels Smartphone Veränderungen z. B. von Verhalten oder Empfindungen innerhalb einer Person ermittelt werden können. Dies ermöglicht es, unterschiedliche Situationen, in denen sich eine Person im Alltag befand, miteinander zu vergleichen; zudem kann auf diese Weise untersucht werden, ob sich das Verhalten dieser Person über die Zeit verändert hat (Hamaker 2012). Dadurch geht es bei solchen Studien nicht mehr nur um den Vergleich zwischen Personen, sondern ebenso um einen Vergleich zwischen Situationen bzw. Zeitpunkten (Tagen/Stunden) innerhalb einer Person; dieses Vorgehen ermöglicht zwei Auswertungsebenen: (a) in der Person und (b) zwischen Personen (Seifert/Harari 2019). Somit könnten nicht nur Forschungsfragen beantwortet werden, die auf Personenvergleiche zielen, sondern auch jene, die situative Veränderungen innerhalb einer Person berücksichtigen. Dies macht deutlich, dass davon ausgegangen wird, dass das Verhalten einer Person über die Zeit bzw. zwischen Situationen variieren kann.

Dies verweist auf den zweiten Aspekt des Vorteils dieser Methode: die Berücksichtigung des Kontextes. Es wird davon ausgegangen, dass sich das Verhalten einer Person nicht nur über die Zeit verändern kann, sondern dass es auch von dem jeweiligen Kontext, in dem dieses Verhalten stattfindet, abhängig ist (Stahl et al. 2020).

Abb. 1: Modell der Möglichkeiten der mobilen Datenerfassung (eigene Darstellung)



Die alltagsnahe Datenerhebung mittels Smartphones ermöglicht es nicht nur, „aktive Daten“ in Form von Selbstberichten und anderen selbst erfassten Informationen (z. B. Bearbeitung einer kognitiven Aufgabe, qualitative Tagebucheinträge, Aufnahmen von Fotos und Videos aus dem Alltag) zu erfassen, sondern – wie in Abbildung 1 verdeutlicht – es können auch „passive Daten“, also kontextuelle Informationen (z. B. Aktivitäten anhand der Bewegungssensoren des Smartphones, Ortsbestimmungen mittels GPS-Signal, Audioaufnahmen, App-Nutzungszeit, Internetnutzung), erhoben werden. Dies ermöglicht es, die Selbstberichte in einen Zusammenhang mit den kontextuellen Angaben zu setzen: Zum Beispiel könnte dadurch erhoben werden, an welchen Orten (gemessen durch das GPS-Signal im Smartphone) und in welcher Situation eine Person positive bzw. negative Gefühle hat.

Smartphone als Interventionsbegleiter

Für die soziale Arbeit ist die lebensweltnahe Perspektive wichtig, da sie oft auch individualisierte Lösungen und Interventionen planen muss und nicht nur von allgemeingültigen Zusammenhängen ausgehen kann (Chan 2018). Die mobile Datenerhebung mit einem Smartphone ermöglicht dies: Einerseits kann der situative und dynamische Alltag erhoben werden, andererseits können

die Interventionen individualisiert erstellt werden und deren Auswirkungen (Outcomes) können direkt im Alltag beobachtet werden (siehe Abb. 1). Diese individuellen Interventionen könnten z. B. darin liegen, dass eine studienteilnehmende Person, die ein Unwohlsein beschreibt, über das Smartphone daran erinnert wird, sich anders zu verhalten, um ihre mentale Gesundheit aufrechtzuerhalten (Glover et al. 2019). So könnte man beispielsweise eine rauchende Person, die mit dem Rauchen aufhören möchte (Siemer et al. 2018), immer darauf aufmerksam machen, dass sie sich an einen typischen Raucherort begibt. Auch könnten „typische Raucherorte“ individualisiert erfasst werden, wenn die GPS-Ortungen mit der Abfrage „Rauchen Sie gerade?“ verbunden werden.

Smartphone als Datenerfassungsgerät und Erweiterbarkeit

Viele Leser*innen könnten nun glauben, dass diese bisher skizzierten Formen der Datenerfassung auch schriftlich (in Form eines täglichen Berichts oder Tagebucheintrages) erfolgen könnten. Dies ist sicherlich bis zu einem gewissen Grad auch richtig, jedoch hat die digitale Erfassung noch den zusätzlichen Vorteil, dass die Daten im Alltag unmittelbar erhoben und die Proband*innen z. B. durch einen Alarm auf dem Smartphone daran erinnert werden können, dass sie eine Eintragung vornehmen sollten (Seifert/Hofer/Allemant 2018). Hierdurch wird eine hohe Compliance erreicht (Stone et al. 2003) und gleichzeitig auch ermöglicht, dass diese Momentaufnahmen mit den kontextuellen Informationen z. B. aus den Smartphone-Sensoren unmittelbar verknüpft werden können.

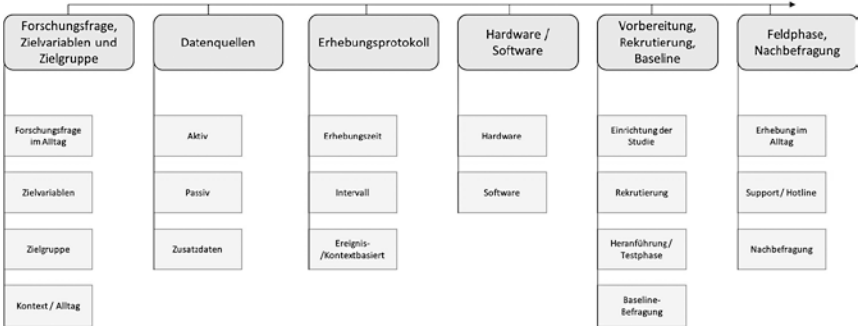
Die digitale Erhebung ermöglicht des Weiteren einen direkten digitalen Datenaustausch mit anderen Messgeräten (siehe Abb. 1). So könnten z. B. die Daten eines Blutdruckmessgeräts mit den entsprechenden Daten auf dem Smartphone verknüpft werden (Exler et al. 2016). Wird dann z. B. ein gewisser Blutdruck bzw. werden dann andere Werte, wie z. B. die in einer Stresssituation, erhoben, könnten Schwellenwerte festgelegt werden. Wenn diese Werte dann in der Situation erreicht werden, könnten zusätzliche Fragen über das Smartphone gestellt werden (z. B.: Was hat Sie gerade gestresst?).

Konzeptionsschritte bei der Anwendung der Methode

Im Folgenden soll anhand von Abbildung 2 exemplarisch skizziert werden, wie eine Studie, die ein Smartphone zur alltagsnahen Datenerhebung nutzt, aussehen könnte und welche Punkte hierbei berücksichtigt werden sollten. In Anlehnung an Conner und Lehman (2012) muss bei allen Studien, welche die Dynamiken des Alltags erfassen sollen, zunächst über die alltagsnahe Forschungsfrage entschieden werden. Diese sollte so gewählt werden, dass sie die Dynamiken und

Kontexte des Alltags abbildet. Darüber hinaus sollten die zu untersuchenden Variablen definiert werden und es sollte dabei berücksichtigt werden, dass diese für den Alltag relevant und messbar sind; so bringen Fragen, die sich während des Tages kaum verändern – zum Beispiel solche nach politischen Einstellungen – keine Variabilität für die tägliche Befragung. Sinnvoll ist es auch, über den Tag hinweg häufiger zu fragen, dafür aber nur wenige Fragen zu stellen, um Veränderungen im zeitlichen bzw. situativen Verlauf abbilden zu können. Auch sollten bereits frühzeitig die Zielgruppe und der entsprechende alltägliche Kontext, in dem das Verhalten beobachtet werden soll, definiert werden.

Abb. 2: Schritte einer mobilen Datenerfassungstudie (eigene Darstellung)



In einem zweiten Schritt sollten die Datenquellen definiert werden; es sollte also festgelegt werden, welche Daten (aktive vs. passive) erhoben und durch welche zusätzlichen Informationen diese bereichert werden sollten. Hierbei sollte beachtet werden, dass die unterschiedlichen Quellen teilweise auch unterschiedliche Datenformate aufweisen. Daher sollte bereits frühzeitig überlegt werden, wie sich diese Formate zusammenführen lassen, um sie z. B. mit einem üblichen Statistikprogramm wie SPSS oder R auswerten zu können.

Im dritten Schritt geht es um die Frage, wann, wie häufig, in welchen Intervallen und wie lange die Befragung stattfinden soll. Es sollte dabei überlegt werden, welche Feldzeit den „typischen Alltag“ am besten abdecken würde, also ob z. B. das Wochenende oder auch bestimmte Sonderzeiten wie Schulferien oder Feiertage miteinbezogen werden sollten. Danach sollte entschieden werden, wie häufig z. B. am Tag befragt werden sollte. Hierbei sollte überlegt werden, wie oft sich ein bestimmtes zu untersuchendes Verhalten innerhalb eines Tages oder eines anderen Zeitabschnittes verändern könnte. Auch sollten sich die Proband*innen nicht zu stark durch die häufigen Befragungen in ihrem Alltag eingeschränkt fühlen. Neben einer zeitlich definierten Befragung könnte eine Befragung auch rein situativ („eventbasiert“) ablaufen (Trull/ Ebner-Priemer 2020). Hierbei würde es keinen festen Zeitplan geben, sondern die Fragen würden je nach Situation gestellt werden. Diese könnte durch die

Proband*innen definiert werden (z. B. Ausfüllen des Fragebogens bei einer Traurigkeit, die mehr als zehn Minuten andauert).

Im vierten Schritt sollten Hard- und Software ausgewählt werden. Grundsätzlich gibt es heute viele Möglichkeiten (Trull/Ebner-Priemer 2020), jedoch möchte ich mich hier auf das Smartphone als Hardware konzentrieren. Hier stellt sich dann eher die Frage, ob die Proband*innen ihre eigenen Smartphones benutzen sollten oder ob man den Studienteilnehmer*innen (identische) Smartphones ausleihen sollte. Die Vorteile der Proband*innen-eigenen Geräte bestehen darin, dass ihnen diese vertraut sind und es keinen Mehraufwand bedeutet, sie bei sich zu tragen. Der Vorteil ausgeliehener Geräte liegt darin, dass ein einheitliches System verwendet wird, was Kompatibilitätsprobleme von vornherein ausschließt. Zudem muss man sich für eine Applikation (Software) entscheiden – und auch hier gibt es mittlerweile zahlreiche Anbietende.

Wenn die Entscheidung für Hard- und Software gefallen ist, empfiehlt es sich, die Durchführung der Befragung zu testen. Darüber hinaus sollten die Proband*innen frühzeitig über die Vor- und Nachteile einer täglichen Befragung unterrichtet werden und es sollte ihnen mitgeteilt werden, wann, wie und wie oft welche Daten erhoben werden. Auch sollte mit ihnen die Anwendung der Applikation auf dem Smartphone eingeübt werden. Während der Schulung könnte auch ein schriftlicher Baseline-Fragebogen verteilt werden, um Basic-Informationen wie Alter, Zivilstand oder Bildungsstand vorab zu erfassen.

Beim letzten Schritt handelt es sich um die Feldphase – das ist die Zeit, in der die Daten im Alltag der Proband*innen erhoben werden. Hier ist es wichtig, eine Support-Hotline einzurichten, um technische Fragen zur Bedienung der Applikation oder des Smartphones anzubieten. Nach der Feldphase sollten die Proband*innen abschließend gefragt werden, wie sie mit der Befragung zurechtkamen und ob sie dadurch in ihrem alltäglichen Verhalten eingeschränkt waren.

Bedenken und Stolpersteine dieser Methode

In den verschiedenen Praxisfeldern der Sozialen Arbeit eröffnet die Digitalisierung viele neue Möglichkeiten, bringt aber auch neue Herausforderungen und Probleme mit sich (Steiner 2020). So ergeben sich auch bei der hier vorgestellten Methode aus meiner Sicht fünf zentrale „Stolpersteine“. Der erste Stolperstein liegt in der theoretischen Konzeptionierung der Forschungsfrage: Bisherige Theorien möchten die kausalen Zusammenhänge für die Anwendung auf die Gesamtbevölkerung in der Regel möglichst sparsam („einfach“) erklären. Die Berücksichtigung der dynamischen Veränderungen des Alltags und der Adaption dieses Alltags durch das menschliche Verhalten setzen aber Modelle voraus, welche die vielfältigen individuellen Faktoren und Dynamiken des realen Lebenskontextes berücksichtigen. Demnach benötigt es in Zukunft mehr Modelle und Theorien,